

Johannes Meyer, Landwirt, Schötz : 1856-1911

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **25 (1966)**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-718190>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Johannes Meyer, Landwirt
Schötz
1856—1911

Johannes Meyer, Landwirt, Schötz¹⁾

1856—1911

Das Testament des Pfahlbaugräbers vom Wauwilermoos

Der blasse Mond schien auf des Pfahlbaus Wände,
Da, Todesgrauen faßt mich kalt beim Schopf,
Als halb verträumt ich müde vorwärts lehnte,
Sah ich den eig'nen Schatten ohne Kopf.

Ist mir bestimmt nun übers Jahr zu sterben,
So mach ich, euch vertrauend, mein Testament.
Doch ich verfüge nur über Horn und Scherben,
Aus Stein geformte alte Instrument.

Das kleine Weib, dem ich ein Heim versprochen,
Als ich's im Moos verlassen einsam fand,²⁾
S'war ein Gerippe, puh, aus nackten Knochen,
Die teuren Reste deckt kein Brautgewand.

Anmerkungen der Redaktion

- 1) In den 1890er Jahren begann Johannes Meyer, ein einfacher Bauer aus Schötz in den Siedlungen des Wauwilermooses seine ersten Untersuchungen. Seine scharfe Beobachtungsgabe, sein Lerneifer und die liebevollen Aufklärungen der Gelehrten über die sich stellenden Probleme befähigten ihn nach und nach zu einem für jene Zeit sehr tüchtigen Ausgräber und Forscher. Damit legte er den Grundstein für die rege Forscherarbeit in unserem Wiggertale. Wenn er auch lange vor der Gründung der Heimatvereinigung des Wiggertales das Irdische segnete, so nehmen wir sein Bild doch an dieser Stelle in die Heimatkunde auf, wo wir die verstorbenen Gründer und Förderer ehren, denn hätte er im Wauwilermoos nicht so intensiv gegraben, so wären sicher auch die Forschungen der vergangenen Jahre nie zu Stande gekommen. An Stelle einer Darstellung seines Lebens und seiner Arbeit bringen wir hier ein von ihm verfaßtes Gedicht.
- 2) Ende Mai 1901 wurde im Moos des Metzgers Egli in Egolzwil, nahe beim Pfahlbau Egolzwil I auf der Seekreide das Skelett einer kleinwüchsigen Frau gefunden, dessen Untersuchung durch die Anthropologen ergab, daß es einer etwa dreißigjährigen Frau angehörte, die bei ihrem Tode etwa 142—143 cm groß gewesen war und die als «Kleine Egolzwilerin» in die Fachliteratur einging. Johannes Meyer nahm sich des Skelettes an. Nach den eingehenden Untersuchungen durch die Gelehrten kam es in das Naturhistorische Museum in Luzern, wo es heute noch zu sehen ist. (Siehe: Schlaginhaufen: Die menschlichen Skelettreste aus der Steinzeit des Wauwilersees. 1925.

Sein einstig Haus, es stand auf morschen Pfählen,
Im wilden Oststurm stürzten sie dahin.
Wie muß' ich jahrelang mich grübelnd quälen,
Um Bild und Plan aus Schlamm und Moor zu ziehn!

Beim Föhrenwalde sind erhöhte Flächen,
Ihr feuchter Schoß birgt einen Pfahlbauplatz.³⁾
Weil unerfüllt, bedrückt mich das Versprechen
Zu wahren der heim'schen Urwelt Schatz.

Mein Pfahlbauort! Wie lieblich kost und minnet
Der schönen Heimat Urvergangenheit
Den stillen Mann, der gräbt und forscht und sinnet
Und zagt, du seist dem Untergang geweiht.

Halt ein Geschick! Noch muß ich mit dir ringen,
Daß nimmer hier gescheh Vandalentat.
Des Alltags freche Gier will ich bezwingen,
Wo ihre Ruhstatt uns're Vorwelt hat.

Von Bergeshöh' sah ich in langen Strecken
Als Riesenfächer aufgeteilt das Moos.
Kein Platz für mich! So dacht' ich fast mit Schrecken,
In meiner Heimat bin ich heimatlos.

O Schweizergeist! Wie Aufruhr wollt's mich fassen,
Das freie Selbst aufbrandend wild und toll:
Geduldet nur, mich andern anzupassen,
Und eingezwängt, wie hart und jammervoll!

Der Lorbeer grünt bei uns an allen Lauben,
Ein jedes Fest bringt reichlich Gab' und Kranz,
Den Redestrom schwellt hoch der Saft der Trauben.
Mein sorgend Kümmern überhüpft der Tanz.

³⁾ Südöstlich vom Dorfe Egolzwil, beim ehemaligen Föhrenwäldchen war Meyer Johannes schon längst eine schwache Bodenerhebung aufgefallen. In dieser Erhebung steckte tatsächlich die Siedlung Egolzwil II. Ringsum war Torf abgestochen worden. Im Bereiche der Siedlung aber hatte es sich nicht rentiert, da die Torfschicht dort von sehr geringer Mächtigkeit war und zahlreiche in die Torfschicht hinein reichende Pfähle und die darin liegenden Steine eine Torfausbeutung erschwerten.

In Fastnachtstrubel stürzen sich die Massen,
Für Flittergold ist immer Geld genug,
Die Männer sind vertieft ins liebe Jassen,
Was kümmert sie doch mein Gedankenflug!?

O, hört ihr nicht der Nachwelt grollend Stürmen,
Wie's frägt aus Erdendünsten hohl und bang:
War keiner da, der fähig war zu schirmen
Dies Mal aus uns'rer Menschheit Werdegang?

Ihr füllt, auf Bildung stolz, und Kunst und Wissen
Museen an in unermeß'ner Zahl,
Doch ehrfurchtslos und keck wird abgeschlossen
Bald hier, bald dort ein schlicht Naturdenkmal.

Wie manch Jahrtausend ließ die treuen Spuren
Uralten Völkerlebens unverwischt,
Bis daß die Runenschrift⁴⁾ auf unsern Fluren
Durch euern Dampfpflug jämmerlich erlischt.

Auch ich misskante des Gesichts Befehle,
Als eigener Drang mich selbstberauschend trieb,
In stummer Tragik tritt mir vor die Seele,
Wie all mein Streben bloßes Stückwerk blieb.

Dem Lehm entsteigt die dunkle Totenurne,⁵⁾
Das Schicksal brauet mir den Abschiedstrank,
Die Lebensgeister wachen auf im Sturme,
Mein brausend Herzblut wallet fieberkrank.

Doch will ich mutvoll streiten als ein Barde,⁶⁾
Für Pfahlbauhorte, bis mein Auge bricht.
Im Königsschloß erlag die Schweizergarde,
Sie kann't ihr Los, doch sie ergab sich nicht.

4) Runen sind altgermanische Schriftzeichen.

5) 1901—1910 wurden in den Schleifmatten in Schötz, südlich vom Wellberg, wo früher Lehm ausgebeutet wurde für die Ziegelei in Schötz, Flachgräber mit Urnen und Leichenbrand gefunden, die aus der Hallstattzeit stammten (1000—500 v. Chr.)

6) Barden wurden die Sänger oder Dichter der Kelten genannt.

Und wenn ich sterbe mit zerbrochnem Herzen,
Das Ideal und Daseinskampf entzwein,
So schwingt die Fackeln, löscht die Trauerkerzen,
Und aufrecht stellt mich in der Toten Reih'n.

Doch sparet euch des Beileids Kranz und Klage
Und lauten Nachruf, Lob und Kompliment.
Nur gebet Antwort auf die eine Frage,
Die schmerzlichheiß auf meinen Lippen brennt:

Muß ich umsonst nach langem Streit erliegen?
War denn mein Ziel nicht der Gesamtheit Pflicht?
Soll hoffnungslos mein Geist zum Styx⁷⁾ entfliegen,
Ich lad euch vor die Urständ⁸⁾ zum Gericht.

Euch ruf ich alle, euch muß ichs vermachen,
Das zu vollbringen, was ich allein gewollt.
Für Kraut und Kohl laßt keinen Hort verflachen,
Der ganz zur Nachwelt übergehen sollt.

7) Styx ist der Fluß, den die Verstorbenen überqueren mußten, bevor sie ins Totenreich eingehen konnten.

8) Urständ ist gleichbedeutend mit Auferstehung. Hier heißt es im übertragenen Sinne wohl, er lade sie vor das letzte Gericht.